



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos**

**Baesecke, Georg**

**Berlin, 1948**

III. Der "Vogel federlos"

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

### III. DER „VOGEL FEDERLOS“

Diese theodiske Vermittlung lateinisch-germanischer Verskunst läßt sich aber, glaube ich, noch auf einem dritten Wege antreffen, auf dem nach Südosten, nach Deutschland, und zwar im *Rätsel vom Vogel federlos*.

Es ist in seinem (Reichenauer) Augiensis CCV vom Ausgang des 10. Jh.s das vierte der acht *Enigmata risibilia* und lautet nach der vom Verlage auf eigenen Antrieb erbetenen, von der Karlsruher Bibliothek sofort gewährten und vom Verf. mit dem doppelten Danke in sein Bändchen eingereihten Abbildung (T. II) mehrfach anders als in MSD. VII. 4, nämlich so:

*Volavit volucer sine plumis,  
sedit in arbore sine foliis,  
venit homo absque manibus,  
conscendit illum sine pedibus,  
5 assavit eum sine igne,  
comedit eum sine ore. Nxtz a Titane.*

Ich stimme der aus dem Lateinischen mit Hilfe der volkstümlichen Überlieferungen gewonnenen Herstellung des deutschen Wortlautes durch Heusler zu (Schweiz. Archiv für Volkskunde 24 (1923) 109 ff. = Kl. Schriften II, 1943, S. 578 ff.), wiewohl er mir da zu schreiben scheint, als geschähe es nur für Gutwillig-Einsichtige, und verweise deshalb noch auf die Texte in dem Aufsätze von R. Petsch, Beitr. 41 (1916) 332 ff.

Aber ich kann Heuslers Schluß aus dem durchstehenden Stabreim auf ein deutsches Urgedicht nach der Begegnung mit Aethilwald nicht mehr ohne weiters mitmachen. Denn germanische Stabsetzung fanden wir in lateinischen Versen auch, wenngleich noch nicht regelmäßig, starre Auftaktlosigkeit aber wie starre Kadenz, auch starres Fehlen der Senkungssilben ist nicht von Haus aus germanisch, und der „Vogel federlos“ ist so hergestellt:

*Floug fogal fedarlos,  
Saz uf boum blatlos,  
Quam frouwa fuozlos, fiang inan hantlos,  
5 Briat inan fuirlos, fraz inan muntlos.*

Alle diese Verse sind ohne Auftakt, alle mit dem Endreim auf klingender Kadenz. Aber es reimen nur die nebetonigen Endsilben, also unsprachgemäß, so daß erst die ständige Wiederkehr desselben *-los* den Klang zur Geltung bringt — wenn wir nicht an Aethilwalds

*Christum peto, Christum preco  
Christo reddo corde leto*

mit dem 28maligen *o*-Reime auf der letzten Silbe denken, der nur zuweilen durch die vorausgehende starktonige unterstützt wird (*viso: paradiso, ego: queo* u. dergl.), oder an die ags. Gedichte, besonders Rätsel, in denen wir solche Reime, wenn auch zögernd, anerkennen mußten. Die Verssilbenzahl ist vier, wobei nach deutscher (und skaldischer) Weise die „Auflösung“ betonter Kürze (*fedar, fogal 1, saz uf 2, inan 4—6*) berücksichtigt ist. Eine fünfte Silbe

erwächst in 3 durch Einschub einer Senkung. Die Stabung ist noch nicht an bestimmte Stellen gebunden, aber germanisch, nur setzt sich der trochäische Rhythmus zweimal gegen den natürlichen Satzton durch mit Erhebung des Eingangsverbuns über das folgende Substantivum: *Sáz uf bðum, Quám frðuwa*: wenn das nicht eine Erpressung der Formgebote ist — wie beim Satzton skaldischer Gedichte —, so ist es Erbe der lateinischen Trochäenverse Aethilwaldischer Art, vgl. Anal. hymn. 229. 12 *Ét piácla*, 15 *Ín hoc séxu*, 230. 4 *Úti látro*.

Setzen wir danach Aethilwalds trochäische Viersilbler mit Reimen und natürlicher Betonung, selber schon eine Seltenheit (Anal. hymn. 229 f.), als Versvorbilder, wenn auch nicht unmittelbare, des „Vogel federlos“ an, so hat er hier, wie die Skalden laut Hattatal, eine Mischform aus Lateinisch und Germanisch entwickelt: Lateinisch die Nachahmung des Rhythmus durch Auftaktlosigkeit, Kadenz und Endreim; Germanisch Wechsel von Kurz- und Langversen, Grundgesetz der Stäbe, Einführung einer Senkung. Aber auch da haftet das Latein an der Wirkungsschwäche des nebetonigen Reimes, an rhythmischen Einflüssen auf den Satzakzent und die Stäbe.

Diese Kunst zeigt uns also auch den Weg des „Sancte sator“ von den Angelsachsen nach Reichenau, denn der „Vogel federlos“ selbst läßt sich leicht mit ihnen verknüpfen: er wäre ein Verwandter, vielleicht ein Nachfahr der Rätseldichtung ihrer Geistlichen von Aldhelm bis auf Bonifaz, der sie auch zu uns trug, und sie wechselte wie schon früh in England, so nun auch bei uns vom Lateinischen zur heimatlichen Sprache herüber? Gerade Bonifaz könnte auch eine letzte Zwischenstation auf dem Wege nach Reichenau bedeuten. Denn wenigstens vier rhythmische Gedichte unseres Aethilwald (bei Ehwald S. 519 ff.) sind in der Mainzer Sammlung der Briefe Bonifazens und Lulls erhalten, und zwar in der Haupthandschrift (Vindob. 751 9. Jh.s: *M. Tangl*, Die Briefe des hl. Bonifazius und Lullus, Berlin 1916, S. XI ff.) unter dem Namen Aldhelms eingeschoben hinter einem Brief Lulls. Zu verstehen ist das daraus, daß dieser seinen einstigen Lehrer Dealwin gebeten hatte, ihm von den Werken des Gefeierten in die Fremde zu senden. Von einer solchen Sendung wären der Gewinn für uns die fünf Aldhelmbriefe der Mainzer Sammlung, drei von ihm, zwei an ihn, unter diesen der Aethilwalds mit den Gedichten (s. o. S. 17), die aber wohl lose beilagen, den alten Zusammenhang verloren und nachträglich den Namen des Berühmteren erhielten.

Wir haben überdies zwei Briefe Bonifazens an Aethilwald. Daß umgekehrt auch dieser schrieb, ist anderweitig erschlossen (Ehwald S. 523). Berthgyth, die gelehrte Base Lulls, dichtet (Tangl Nr. 147 S. 285):

*Clara Christi clementia Celse laudis in séculá*

in den von Aethilwald ausdrücklich bevorzugten iambischen Achtsilblern und mit Alliteration, die in *celse* die angelsächsische Aussprache *ke* für *ce* verrät. Hier haben wir sogar einen Zusammenklang mit einem Gedichte Aethilwalds an Aldhelm:

*Tibi salus per séculá  
sospes et absque máculá.*

Desgl. hört man aus

*Solo tenus sepíssimá  
subrogare auxiliá*

ein Aldhelmisches *Solo tenus saepíssimé* (Ehwald S. 533, 18—20).

39

**D**uceros igitur in primam dunde parte. Horum quippe  
 per sexima in septima decima resoluunt parte. Quia si  
 sex duodecies x & xi. hinc decies septies. xv. miferis. cxi.  
 reperies. Sicut enim octogenarius quintus numerus sep-  
 tumum decimum quinarie reddit numerum cxi. Ita de  
 sexagenarius octauus quadrisarie. & quinquagesimus  
 primus trisarie. Iunge x & un. et tres. sunt xv. istis sunt  
 homines xv. Nam si iunge lxxv. & lxxvii. et li. sunt  
 cciii. hinc sunt oia cciiii. Veniunt ergo singulox ex  
 his in partes oia xxiii. primam parte. septimum  
 decimum quia iure lance dunde sunt.

**Q**uideo & tollo I NIGMATA RkSkBklk B.  
 siuidissim nonulissim. yxh. sbrxb. portat animam & non  
 habet animam. non ambulat superterram. naxks. neq  
 in celo. quales est qd sunt & modo n est. ambulat circa igne  
 & opentur. obieem unum p s d f u b b b f o. Volant  
 uolucet sine plumis. sedit marbore sine solus. Venit  
 homo absque manibus. conscendit illum sine pedibus.  
 assuit eum sine igne. comedat eum sine ore. n x h. m  
 rane. Equitavit homo cum femina. mat eius matris  
 mee soerus fuit. xktrkex.

**P**orro filium filii mei. mariti mei frim. alterum in meum filium.

Tafel II. S. 70 des Cod. Aug. CCV der Karlsruher Bibliothek.  
 Z. 16 Beginn des Volavit uolucer sine plumis.



erwächst in 3 durch Einschub einer Senkung. Die Stabung ist noch nicht an bestimmte Stellen gebunden, aber germanisch, nur setzt sich der trochäische Rhythmus zweimal gegen den natürlichen Satzton durch mit Erhebung des Eingangsverbuns über das folgende Substantivum: *Sáz uf bðum, Quám frðuwa*: wenn das nicht eine Erpressung der Formgebote ist — wie beim Satzton skaldischer Gedichte —, so ist es Erbe der lateinischen Trochäenverse Aethilwaldischer Art, vgl. Anal. hymn. 229. 12 *Ét piácla*, 15 *Ín hoc séxu*, 230. 4 *Úti látro*.

Setzen wir danach Aethilwalds trochäische Viersilbler mit Reimen und natürlicher Betonung, selber schon eine Seltenheit (Anal. hymn. 229 f.), als Versvorbilder, wenn auch nicht unmittelbare, des „Vogel federlos“ an, so hat er hier, wie die Skalden laut Hattatal, eine Mischform aus Lateinisch und Germanisch entwickelt: Lateinisch die Nachahmung des Rhythmus durch Auftaktlosigkeit, Kadenz und Endreim; Germanisch Wechsel von Kurz- und Langversen, Grundgesetz der Stäbe, Einführung einer Senkung. Aber auch da haftet das Latein an der Wirkungsschwäche des nebetonigen Reimes, an rhythmischen Einflüssen auf den Satzakzent und die Stäbe.

Diese Kunst zeigt uns also auch den Weg des „Sancte sator“ von den Angelsachsen nach Reichenau, denn der „Vogel federlos“ selbst läßt sich leicht mit ihnen verknüpfen: er wäre ein Verwandter, vielleicht ein Nachfahr der Rätseldichtung ihrer Geistlichen von Aldhelm bis auf Bonifaz, der sie auch zu uns trug, und sie wechselte wie schon früh in England, so nun auch bei uns vom Lateinischen zur heimatlichen Sprache herüber? Gerade Bonifaz könnte auch eine letzte Zwischenstation auf dem Wege nach Reichenau bedeuten. Denn wenigstens vier rhythmische Gedichte unseres Aethilwald (bei Ehwald S. 519 ff.) sind in der Mainzer Sammlung der Briefe Bonifazens und Lulls erhalten, und zwar in der Haupthandschrift (Vindob. 751 9. Jh.s: *M. Tangl*, Die Briefe des hl. Bonifazius und Lullus, Berlin 1916, S. XI ff.) unter dem Namen Aldhelms eingeschoben hinter einem Brief Lulls. Zu verstehen ist das daraus, daß dieser seinen einstigen Lehrer Dealwin gebeten hatte, ihm von den Werken des Gefeierten in die Fremde zu senden. Von einer solchen Sendung wären der Gewinn für uns die fünf Aldhelmbriefe der Mainzer Sammlung, drei von ihm, zwei an ihn, unter diesen der Aethilwalds mit den Gedichten (s. o. S. 17), die aber wohl lose beilagen, den alten Zusammenhang verloren und nachträglich den Namen des Berühmteren erhielten.

Wir haben überdies zwei Briefe Bonifazens an Aethilwald. Daß umgekehrt auch dieser schrieb, ist anderweitig erschlossen (Ehwald S. 523). Berthgyth, die gelehrte Base Lulls, dichtet (Tangl Nr. 147 S. 285):

*Clara Christi clementia Celse laudis in séculá*

in den von Aethilwald ausdrücklich bevorzugten iambischen Achtsilblern und mit Alliteration, die in *celse* die angelsächsische Aussprache *ke* für *ce* verrät. Hier haben wir sogar einen Zusammenklang mit einem Gedichte Aethilwalds an Aldhelm:

*Tibi salus per séculá  
sospes et absque máculá.*

Desgl. hört man aus

*Solo tenus sepíssimá  
subrogare auxiliá*

ein Aldhelmisches *Solo tenus saepíssimé* (Ehwald S. 533, 18—20).

Man könnte also in Bonifazens Umgebung sehr wohl Aethylwaldische Gedichte, auch unser Reimgebet und den „Vogel federlos“ gekannt haben.

Wenden wir uns dann aber nach der Reichenau, so finden wir schon im Aug. LXXXV vom Anfang des 9. Jh.s (A. Holder, Die Reichenauer Hss. I, Leipzig 1906, S. 234 f.) die Rätsel Aldhelms, wie sie schon der Katalog von 821/22 verzeichnet (P. Lehmann, Mal. Bibliothekskataloge I, München 1918, S. 250.12), und wir können sie noch auf ihre insulare Vorstufe zurückführen. Denn in Nr. 1394 von St. Gallen, der ersten der beiden Sammlungen von Bruchstücken seiner zerschnittenen *libri scottice scripti*, haben wir noch ein Blatt (mit 24. 2—36. 6 der Rätsel) aus einer Hs., die mit dem Aug. LXXXV eine gemeinsame Vorlage gehabt haben wird und ihrerseits den St. Gall. 242 und den durch Goldast aus St. Gallen nach Bremen gekommenen Bremensis h 52 entsendet, beide 9./10. Jh.s (Ehwald S. 37, 52 f., 335; Verf., Der Vocabularius Sti. Galli in der angelsächsischen Mission, Halle 1933, S. 98).

Glossiert sind (E. Steinmeyer, Die ahd. Glossen, Berlin 1879 ff., Nr. DX und DXII) die beiden letztgenannten, zwischen den Zeilen und am Rande, und zwar bezeichnenderweise hauptsächlich die Überschriften, die sogleich das Raten sparen und so die eigentliche Freude an der Dichtung völlig umschalten. In dem jugendlichen Florentinus (DXI) sind vielmehr Textworte bevorzugt, aber die Verwandtschaft auch der Glossen bleibt unverkennbar, wiewohl DXI und DXII einigemal die grammatischen Grundformen einführen (8.27 > 10.6, 10.1 > 41) und auch lautlich oder sachlich ändern (9.19 > 10.9, 10.23 > 17); sogar einheitliche Herkunft ist wahrscheinlich. (Ihr würde man etwa *De elleboro* aus Rätsel 98 zuschieben: DXI und DXII haben bereits beide den Nominativ: 10.28 und 43.)

Im Aug. CLXXVI (Holder I. 412 f.), ebenfalls vom Anfang des 9. Jh.s, haben wir dann in Runenschrift und so noch tiefer verrätselt:

*Non tibi sit nostras indignum noscere causas:  
Sex sumus in lucem genite sine luce sorores:  
Saltamus, canimus, ludos sine mente movemus.  
Hoc nobis mors posse dedit, quod vita negavit.*

Wir sind im Bereich des „Vogel federlos“: die sechs Schwestern sind augenlos und vernunftlos, den Toten ist Leben gegeben wie dort der Schneeflocke, und dazu die leichte, wehmütige Anmut, die Du durch Raten nochmals beleben magst, günstiger Leser.

Der Aug. CCV, (nach Holder I. 466) vom Ausgang des 10. Jh.s, der unsere kleine Rätselsammlung enthält, schließt sie an Alkuins *Quaestiones in Genesim* (Bl. 1—54) und die *Capitula propositionum ad acuendos iuuenes* (Bl. 54 bis 70).

Diese Capitula sind dem Kaiser in einem Briefe Alkuins von April/Mai 799 (MGh., Epp. IV. 285.3 ff.) angekündigt. *Misi excellentiae vestrae quasdam species dictionum exemplis uel uersibus uenerandi patris confirmatas et aliquas figuras arithmeticae subtilitatis laetitiae causa . . .* Der verehrungswürdige Vater ist Petrus, der während der Anwesenheit Alkuins in Pavia mit dem Juden Lullus disputiert und dem Schreiber im kaiserlichen Palaste Grammatikunterricht erteilt habe: *Forsan Omerus vester* (Angilbert) *aliquid exinde audivit a magistro praedicto*. Alkuin benutzt ein Blatt, das Karl nackt geschickt hat, damit es bekleidet zurückkehre, und dann mit schwerer Schmeichelei: es schien uns würdig, das Blatt mit unseren Zeilen zu verehren, das durch Euer Siegel geadelt war. *Et si minus quid exemplorum habeant praedictae species, Beselel* (Einhard) *vester, immo et noster familiaris*

*adiutor, de paternis versibus adponere poterit. Necnon et figurarum rationes in libello arithmeticae disciplinae considerare valet.*

Es folgt noch die Anregung, für Besserung der Interpunktion (*distinctiones et subdistinctiones*) zu sorgen. Denn er selbst, Alkuin, habe wenig Erfolg im Kampfe mit der *rusticitas* in Tours gehabt. *Vestra vero auctoritas palatinos erudiat pueros, ut elegantissime proferant, quicquid vestri sensus lucidissima dictaverit eloquentia; ut ubique regalis nominis carta decurrens regalis sapientiae nobilitatem ostendat.* Am Schlusse einer der poetischen Grüße, in dem aber diesmal (mit Beziehung auf jene *carta*) die Buchstaben als Überbringer aufgeboten sind.

Damit sind wir aus der Reichenauer Überlieferung wieder hinaus und mitten in die Hofschule gedrungen (*J. P. Migne, Patrol. curs. compl., s. l. 101, 1145—60*). Denn diese Aufgaben gehören nicht nur zur eingekleideten Mathematik — es beginnt mit dem Schilfrohr, das die Schnecke auf eine Meile zum Frühstück ladet, sie aber kann am Tage nur  $\frac{1}{12}$  des Fußmaßes zurücklegen, und es folgt die regelmäßige Formel *Dicat qui velit, in quot diebus...* und die Lösung —, sondern es gibt auch rätselartige Scherzfragen: Wie bringt z. B. ein Mann eine Ziege und einen Wolf über den Fluß, wenn das Boot nur für zwei Platz hat? Ähnlich: Wie kommen drei Schwestern mit drei über Kreuz verliebten Brüdern unter denselben Umständen ungefährdet hinüber? Und daran schließen sich eben unmittelbar unsere *Enigmata risibilia* (in der aus ahd. Glossaren bekannten Geheimschrift, die aber auch in den *Propositiones* gelegentlich, in Nr. XXVI, angewandt ist). So folgen denn auch nicht nur die fünf in MSD. übernommenen Rätsel, sondern auch, unter demselben Titel, noch zwei kleine Rechenaufgaben (*P. Piper in Kürschners Dt. National-Litteratur 162, Berlin-Stuttgart 1921, S. 206*).

Wir wollen aus dem Anschluß nicht auf Zugehörigkeit zu den *Propositiones* schließen — sie sind ganz anders stilisiert —, wohl aber sehen wir, zu welchem Bereich man den „Vogel federlos“ damals auf der Reichenau zählte. Diesen Bereich, den pädagogischen oder gleich schulmeisterlichen, erkennen wir nochmals als Alkuins eigentlichsten in der *Disputatio regalis et nobilissimi iuvenis Pippini cum Albino scholastico* (hersch. v. *W. Wilmanns, ZfdA. 14 (1869) 530 ff.*, vgl. *M. Manitius, Gesch. der lat. Lit. des Ma.s I, München 1911, S. 284 f.*, besonders über das Eigentumsrecht Alkuins an der verwandten und gleichlaufend abgedruckten *Altercatio Hadriani Aug. et Epicteti philosophi*<sup>4</sup>). Wir übergehen die philosophischen Fragen Pippins mit den Antwortsentenzen Alkuins, die in Wahrheit nur schöne Metaphern für Stilübungen, Kenningar, sein könnten (*Quid est littera? Custos historiae. Quid est verbum? Proditor animi*; vgl. *H. Reuschel, Beitr. 62 (1938) 143 ff.*), und halten uns an die der Sammlung des Symphosius (ed. *A. Riese, Anthologia Latina I, 1869, Nr. 268*) entlehnten Rätsel. Der Übergang ist hübsch durch Pippins letzte Frage ins Werk gesetzt: *Quid est mirum?* Denn nun antwortet Alkuin mit einer Rätseleinleitung: 'Ich sah kürzlich einen Menschen stehen und sich bewegen, der niemals war. „Sage mir, wie das sein kann?“ Es ist das Bild im Wasser. „Warum habe ich das nicht selbst begriffen, da ich diesen Menschen so oft gesehen habe!“ Weil Du ein Jüngling von guten Gaben bist, werde ich Dir noch anderes Wunderbare aufgeben: versuche, ob Du es von Dir aus raten kannst. „Das wollen wir tun, aber so, daß Du mich verbesserst, wenn ich was Falsches sage.“ Ja.' Ein solches Gespräch ist mir neu und scheint mir echt Alkuinisch. Neu auch, daß dann Pippin als kluger Königssohn meist statt mit Lösungen mit rätselhaften Fragen antwortet, z. B. *Quid est, quem videre non*

<sup>4</sup>) Nachträglich bekomme ich: *Altercatio Hadriani Augusti et Epicteti Philosophi* by *L. W. Daly* and *W. Suchier, Urbana Ill., 1939.* (Vgl. besonders S. 143 ff.)



*potes, nisi clausis oculis?* „*Qui stertit, tibi ostendit illum*“, sagt Pippin; Symphosius dagegen (Nr. 96) unter *Somnus*:

*Sponte mea veniens varias ostendo figuras,  
fingo metus vanos nullo discrimine vero,  
sed me nemo videt, nisi qui sua lumina claudit.*

Das mag zugleich als Beispiel der beweglichen Dichte gelten, in der diese *Tristicha* auch den *Tetrasticha* Aldhelms überlegen sind, freilich ohne deren Zierlichkeit zu erreichen.

Doch noch etwas anderes scheint Alkuin an Symphosius zu binden: dieser behauptet in einem Vorwort, daß nach einem Saturnalienschmaus unter dem lärmenden Wortschwall auch ein Rätselwettstreit ausgebrochen sei,

*Nec mediocre fuit, magni certaminis instar  
ponere<sup>5)</sup> diverse vel solvere quaeque vicissim.  
Ast ego, ne solus foede tacuisse viderer,  
qui nihil adtulerim mecum, quod dicere possim,  
hos versus feci subito conamine<sup>6)</sup> vocis.*

Wir brauchen das nicht aufs Wort zu glauben; auch Alkuin tat es wohl nicht, wenn er dabei an die kaiserliche Tafel und ihre Dichtergemeinschaft dachte. Aber nicht alle Rätsel der *Disputatio* hat er der Sammlung des Symphosius entnommen.

Nr. 96 *Quid est, cui si caput abstuleris, resurgit altior?* „*Vade ad lectulum et ibi invenies*“ gehört, wenn die Lösung *castrum — astrum* (F. Schwarz, *ZfdA.* 63 (1926) 268 f.) richtig ist, zu den innerlich unwahren Buchstabenrätseln, und von der Art sind auch fünf von den sieben, die Alkuins Namen tragen. (MGh., *Poetae Latini I.* 281 ff.): *malum — mulam, virtus — tus — vir — virus* usw. So wird aber auch das dritte Reichenauer Rätsel zu lösen sein (Schwarz a. a. O.).

Auf die Frage nach den drei Menschen, deren erster nie geboren und einmal gestorben, deren zweiter einmal geboren und nie gestorben, deren dritter einmal geboren und zweimal gestorben ist (Adam, Elias, Lazarus: eine der alten Wissensfragen), folgen auf die irreführende Antwort noch Alkuins *Dic tamen primas literas nominum* und dann Zeichen, die (mir) wenigstens im Abdruck unverständlich sind: vgl. wiederum unsere Reichenauer und auch die Exeter-Rätsel.

Eine besondere Ähnlichkeit mit dem „Vogel federlos“ hat noch Nr. 85 der *Disputatio* (von mir abgeteilt):

*Quidam  
ignotus mecum  
sine voce locutus est, qui  
nunquam antea fuit  
nec postea erit, et quem  
non audiebam  
nec novi:*

hier wie dort wird das Gesuchte durch sechsfaches Absprechen von Zuhören oder Eigenschaften zugleich eingekreist und undenkbarer gemacht. Die Lösung ist hier „ein Unbekannter, der so aus einem Traume belebt wird“.

<sup>5)</sup> *Ponere*, „aufgeben“, vgl. die *Propositiones* S. 34; *vel = et*.

<sup>6)</sup> Aus dem Stegreif.

(„*Somnium te forte fatigavit, magister*“ ist Pippins selbst noch rätselnde Antwort, und Alkuin gibt zu: „*Etiam fili. Ja, mein Sohn*“.)

Wir wissen nicht einmal das Jahrhundert des Symphosius. „Die Sammlung wird gegen Ende der Vandalenherrschaft in Afrika entstanden sein“, und der Vf. war ein *scolasticus* (M. Schanz, *Gesch. der röm. Lit.* IV. 2, München 1920, S. 74 ff.). Die Überlieferung führt zu den Angelsachsen (*Manitius*, *Philologus* 51 (1892) 158 f.). Aldhelm nennt in dem Vorrede-Briefe zu seinem gelehrten Hauptwerke *De metris et enigmatibus ac pedum regulis* die hundert Rätsel seine erste schriftstellerische Leistung (Ehwald S. 75.21 ff.), und schon die Hundertzahl ist dem Symphosius entnommen, auch daß er jedem Stücke die Lösung voranstellt, wodurch denn aus dem Raten, dem gespannten Zusammenordnen der Einzelzüge ein genießerisches Entfalten des gegebenen Reichtums erwachsen konnte, das dann freilich weniger dem Witzwettstreit nach einem saturnalischen Mahle als dem Herumreichen ausgesuchter Früchte gleich (S. 36). So werden aus den kunstvoll engverschlungenen Verstandespielen der Dreizeiler des Symphosius die Vier- und Mehrzeiler Aldhelms mit ihrer belebten Bildhaftigkeit und wie im Tanz gezügelten Anmut, das Höchste germanisch-antiker Kleinkunst, einer Kunst, die nicht im heldischen Stile gefangen, auch einmal das kleine und feine Wirkliche erfaßt, und, das ist wohl zugleich das Jugendliche an dem Erstlingswerk, ohne kirchliche Verheiligung ausformt.

Aber die den Reichenauer Rätseln in Geheimschrift beigegebenen Lösungen führen mehrfach in die Irre. Unser *Nxtz a Titane* insbesondere hat sein *Nxtz* (d. h. *Nutz* statt *Nix*) doch wohl aus dem ersten entnommen, wo es aber *Nux* lauten müßte; und zu ergänzen wäre nach der letzten Zeile etwa *comeditur*. *Titan*: ein so kostbares Wort, fremd genug, um in einem Rätsel „zum Lachen“ keine Geheimschrift nötig zu haben? Ein neues Rätsel innerhalb einer Lösung, wie bei Pippin? Für mich ist es ein Zeichen angelsächsisch-lateinischer Herkunft, und zwar wiederum aus der Nachkommenschaft Aldhelms. Er nennt die Sonne in V. 25 f. der Praefatio zum *Carmen de virginitate*:

*Titan, quem clamant sacro spiramine vates,  
cuius per mundum iubar alto splendet ab axe,*

und die Bezeichnung ist bei ihm häufig. Aber er braucht sie auch in seinen Rätseln, z. B. in dem großen hundertsten und letzten mit der Lösung *creatura*, die aus den vielen vorgeführten Gegensätzen erraten werden muß. V. 53 heißt es da mit strömendem Klange, und zwar auch hier von Sonne und Schnee:

*Limpida sum, fateor, Titanis clarior orbe,  
candidior nivibus, dum ningit vellera nimbus,  
carceris et multo tenebris obscurior atris  
atque latebrosis, ambit quas Tartarus, umbris.*

Und so findet sich das Wort denn auch in den wenigen erhaltenen Gedichten Aethilwalds:

IV. 27 *Titan tremet torrētibús  
taedis late lucētibús  
passim orbis per márginém  
ad usque caeli cárdiném,*

und zugleich hören wir, daß *Titan* auch in die Alliterationen des Dichters eingeht. Der *homo* von V. 3 war also nicht als *Sol* oder der *sunno*, sondern als *Titan*, d. h. ebenfalls von einem angelsächsischen Lateiner gedacht.

War dann aber die stabende Fassung überhaupt deutsch?

Alle Worte des Heuslerschen Textes würden sich mit ihren genauen ags. Entsprechungen in dem gleichen Silbenraume unterbringen lassen, nur daß der Gegenwert zu *frouwa* der ags. Dichtung fehlt, wenn man nicht ein zweifelhaftes *agendfrea* ‚(besitzende) Frau‘ aus Genesis 2237 (C. W. M. Grein, Sprachschatz der ags. Dichter<sup>2</sup>, hersg. von J. Köhler, Heidelberg 1912) heranzieht.

Aber nach der Lösung *Titan* würden wir ja gerade zu *frouwa* keine Entsprechung brauchen und vielmehr nach dem *homo* der Reichenauer Handschrift *man* einsetzen. Damit wären auch zwei kleine Ungleichmäßigkeiten ausgemerzt, nämlich der Stab auf *f* unter Nebenton und die einzige Senkung in *frouwa*.

Wenn das stimmt, bestätigt es die aus der ags. und an. Verwandtschaft erschlossene volkssprachliche Anwendung der Aethilwaldischen Vers- und Strophenformen, die ja schon unter ihrem lateinischen Gewande so viel Germanisches angenommen hatten. Mehr noch: es erscheint nun auch umgekehrt etwas als kennzeichnend germanisch Angesehenes als Rest des Lateins: der Wechsel von Lang- und Kurzversen in der Art des Ljodahatt. Aber der fehlt den ags. Rätselfen, und daß hier urtümliche Gleichgültigkeit spiele, möchten wir doch gerade beim „Vogel federlos“ nicht gern behaupten müssen? Nr. 229 und 230 der *Analecta hymnica* geben eine Erklärung: die Stäbe müssen noch nicht über die Kurzverse hinaus verbinden (S. 14):

229. 28 *Dicam Deo: | Gratescheo*  
           6 *Quae aplustra | ferunt flustra*  
 230. 9 *Sic et ego, | quantum queo,*

und so sechsmal. Was den „Vogel federlos“ da noch unterschiede, wäre dies, daß gleich beide Hälften der ersten Langzeile nur in sich stabten, und das würde ich ebenfalls als einen Teil des Überganges vom lateinischen zum germanischen Versbau auffassen, der sich in Aethilwalds Geiste vollzog, nun aber bereits nicht mehr in lateinischen, sondern in ags. Versen, d. h. der „Vogel federlos“ gehörte auf eine Frühstufe der germanischen Anwendung dieser Versform, und die würde man erst in die Zeit des wieder weltlich gewordenen Aethilwald setzen, wenigstens wenn man seine Verfasserschaft besser beweisen könnte.

Der ags. Wortlaut aber wäre:

*Fleg fugol feðerleas, sæt on beam blædleas,*  
*com man fotleas, feng hine handleas,*  
 \**bred hine fyrleas, fræt hine mudleas.*

Das wäre dann, zur Bestätigung des Lateinertums seines Verfassers, ein Tristichon wie die hundert des Symphosius, die also wie in Alkuins Falle zur Hand gewesen wären, und ich stelle gleich Nr. 12 entgegen :

*Nix*  
*Pulvis aquae tenuis modico cum pondere lapsus,*  
*sole madens, aestate fluens, in frigore siccus,*  
*flumina facturus totas prius occupo terras.*

Da ist freilich nichts von der märchenartigen Bildlichkeit des „Fugol federleas“, aber solche Verse könnten es auch gewesen sein, die mit ihrer lückenlosen Bündigkeit die seinen veranlaßten und ihm eine lateinische Überschrift mitgaben: wir lesen aus der Lösung *Nix a Titane (comeditur)* den Titel *Nix et Titan*; solche Doppeltitel brauchte auch Symphosius bei Doppel-

subjekt, z. B. in 11 *Flumen et Piscis* (vgl. 83, 92, 94), Aldhelm Nr. 79 *Sol et Luna* (vgl. 54, 84 f., 90).

Etwas beängstigend ist mir bei der Übersetzung (eigentlich nur Einsetzung der etymologisch entsprechenden Worte mit der unveräußerlichen Häßlichkeit des angelsächsischen Sprachklangs) *sæt* statt *gisæt*, das eine Auftakt-silbe ergäbe; doch vergleiche die Beispiele in Greins Sprachschatz S. 527 b f. *Brædan* V.3 ist als starkes Verb nicht mehr belegt.

Dieser ags. Text wäre dann, um ihn verständlich zu erhalten, ins Lateinische übersetzt, nicht schon so, wie er in der Reichenauer Hs. des 10. Jh.s vorliegt. Denn dort hat er in seinem Mittelstück durch Gedächtnisschwund, nicht erst durch Abschreiben, schwer gelitten:

3 <i>venit homo [absque manibus]</i>	<i>com man</i> .....
<i>[conscendit illum] sine pedibus,</i>	..... <i>fofleas,</i>
5 .....	<i>feng hine handleas:</i>

nachdem das *handleas* im V. 3 verbraucht war, fehlte es in V. 5 für *feng*, und das überflüssig gewordene *fofleas* brauchte ein neues Verbum. Aber ich finde für das *conscendit illum* keine dem Versmaß angemessene Übersetzung, zumal ein den beiden folgenden *hine* entsprechendes *hine* deren grammatische Beziehung zu *fugol* zerstören würde, ohne selbst sicher auf *beam* beziehbar zu sein. Um so sicherer ist die Fehlerhaftigkeit des Textes.

Wer so schrieb, dachte nicht mehr an Stabreime. Was ihm vorschwebte, war lateinisch, und darum holt sich auch das *manibus* doch noch seinen Reim *pedibus*, selbst um den Preis des neuen *conscendit illum*.

Aber diese Verse zerstören eine hochgezüchtete Kunst, die sich aus der Herstellung, erst der deutschen, dann der ags., von selbst ergab und sich nicht zufällig genau zwischen lateinisch-ags. und nordischen Dichtformen höchster Besonderheit eingliedern kann; und diese lateinischen Endreime können am klassizistischen Hofe Karls nicht ihren Ursprung haben: es folgt nochmals, daß „*Volavit volucer*“ Übersetzung eines ags. Textes ist. Seine Reime fließen hier aus den gleich endenden Ablativen zu *sine* ebenso wie dort die auf *-leas*. Aber auch ihr Rhythmus ist zerstört, wo sich die Ableitung mit ihren festen Stammformen (*hand-*, *fof-*) rhythmisch nicht durch Deklination ersetzen ließ (*manibus*, *pedibus*).

Daß die ursprünglich-vollständige Form dieser lateinischen Fassung schon zu Anfang des 9. Jh.s in Reichenau vorhanden war, ergibt sich vielleicht aus einer Parallele in dem S. 34 herangezogenen Augiensis CLXXVI; dort folgen auf die Hexameter von den sechs Schwestern im Saitenspiel diese Reimpaare desselben Rätsels noch auf derselben Seite:

*Sex sumus, quae ludimus  
quae nunquam lucem vidimus.  
Nunc mortui agimus,  
quod vivi non potuimus.*

(*F. Mone*, Anz. für Kunde der deutschen Vorzeit 7 (1838) 39.) Diesmal ist das Ganze erfaßt, freilich stark vergrößert, aber es ist doch erst Abschrift, wie aus *mortui* und *vivi* V. 3 f. statt *mortuae* und *vivae* nach *quae* 1 f. hervorgeht. Wir könnten uns als gemeinsame Vorlage des Saiten- und unseres Schneerätsels in der neuen simplen Reimform eine Reichenauer Sammlung für simpleren Mönchsgeschmack denken, wie sie dann während des nächsten Jahr-

hundreds noch einmal anders versucht wurde in dem Mischmasch der *Enigmata risibilia*. Im Aug. CLXXVI mag das jüngere Saitenrätsel von dem älteren als Gegenstück angezogen sein.

Durch alle diese lateinischen Beimischungen und Beziehungen soll aber das Angelsachsentum unseres Rätsels nicht aufgehoben werden: es ist ja das Wesen der alten ags. Literatur, daß sie beides vereinigt, aber in der eigenen Sprache, und gerade hier können wir den Fortgang dieser Mischung an einem besonders hervorragenden Einzelnen beobachten, schon von Symphosius und Aldhelm her, aber auch zu den volkssprachlichen Exeterrätseln hin.

Unser Rätsel steht da zwar nach der zu lösenden Aufgabe vielleicht allein, einer Doppelaufgabe (Schnee und Sonne), die als solche aber genug ihresgleichen hat. Auch dafür, daß das Gesuchte in Handlung vorgeführt wird — bei uns beide Gesuchte in gemeinsamer —, fanden wir Beispiele.

Das Hauptmerkmal seines stilistischen Aufbaus aber ist jene Hemmung durch die Aussage, daß dem zu erratenden Wesen gerade das körperliche Organ fehlt, mit dem es angeblich etwas tut. Jene sechs Schwestern, die ohne Augenlicht aus Himmelslicht geboren sind und die ohne Verstand Gesang und Spiel ordnen, die erst im Tode leben, die sechs Darmsaiten, hat der „Vogel federlos“ in der nächsten Reichenauer Nachbarschaft (Cod. Aug. LXXXV und CLXXVI). Mehr dgl. aus Aldhelms Rätseln:

*Me pedibus manibusque simul fraudaverat almus  
arbiter, immensum primo dum pangeret orbem.  
Fulcior haud volitans veloci praepetis ala*

sagt der Fisch (Nr. 71); die Biene übertrifft *carens manibus* die Kunst der (Gold-)Schmiede (Nr. 20), die Schnecke gibt *voce carens* (nach Isidors *Etymologiae* 19. 7. 4!) ein Zischen von sich (Nr. 21). In der *Disputatio Alcuini* fanden wir, wie im „Fugol federleas“, diese Hemmung versechsfacht, und sie verzehrt die gesamte Gestaltung, während sie bei uns sechs Tätigkeiten zweier Gesuchter belebt.

Auch diese Doppelheit ist Aldhelm geläufig, und das Rätsel vom Siebe und dem segensreichen Schnee, den es aus seinen Fenstern hervorströmen läßt, gehört mit seinen immer neu wechselnden Betrachtungen zu den geistvollsten und schönsten.

Daß und wie die lateinischen Rätsel Aldhelms unter den angelsächsischen wieder auftauchen, läßt sich an Hand der Hinweise Ehwalds verfolgen. Das von der Brünne (Nr. 33) kehrt sogar als Übersetzung im Exeterbuche wieder (Ausg. Trautmann Nr. 33), ist aber, was für die Kritik bedeutsam sein kann, auch northumbrisch in einer Hs. des 9. Jh.s erhalten (*Bethmann*, ZfdA. 5 (1845) 199). Der Übersetzer hat wohl gut umgedacht, aber Raum gebraucht, um das gedrängt verschlungene Latein in den Stabversen der wenigen Gegensätze unterzubringen und i. a. aus einem Hexameter zwei Langverse gebildet; bezeichnend die Entsprechung:

*Et tamen en vestis vulgi sermone vocabor und  
haatan mith hēlidum hyhtlic giuædi.*

Übersetzt ist auch das letzte große Hauptstück *Creatura* (Nr. 100, s. o. S. 37). Aber die Arbeit verdient wohl noch weniger Lob: sie krankt an Flickworten und Notstäben. Zu welcher Weitherzigkeit das führt, zeigt etwa die Gegenüberstellung:

42 Sum silici, densas fundit qui e viscere flammis,  
 Durior aut ferro,  
 tori sed mollior extis.

Flinte ic eom heardra, se Pis fyr drifeP  
 of Pissum strongan style heardan;  
 hnescre ic eom micle halsrefePre,  
 seo her on winde wæwed, on lyfte.

Gelegentlich hat er wohl auch lateinische Worte nicht verstanden. (Vgl. Trautmanns Anmerkungen.)

Auch von Eusebius-Hwætberhts lateinischen Rätseln, der seit 716 Abt von Wearmouth war, ist ins Ags. übersetzt und in das Exeter-Buch eingegangen. Unter *De Vitulo* heißt es

(bei Trautmann S. 100):  
 Post, genetrix me quam peperit mea, sepe  
 inter ab uno fonte riuos bis uiuere binos  
 progredientes,  
 et si uixero, rumpere colles  
 incipiam, uiuos moriens, aut alligo multos.

Dazu die Übersetzung (Nr. 36):  
 Ic Pa wiht geseah wæpnedcynnnes grædig  
 geoguPmyrPe  
 him on gafol forlet  
 ferdfriPende feower wellan  
 scire sceotan, on gesceap Peotan.  
 5 Mon maPelade, se Pe me gesægde,  
 seo wiht gif hio gedyged, [hio] duna briced;  
 gif he tobirsted, [he] binded cwice.

Nun spricht also nicht mehr das Kalb, sondern ein Ich, dem ein Mann (für ihn ein neuer: V. 5) von dem Kalbe gesagt hat, und aus fünf Langzeilen werden sieben: es wird ausgemalt und doch vereinfacht, namentlich indem aus den 2 × 2 Strömen aus derselben einen Quelle (dem Euter) einfach 4 Quellen gemacht werden. Erst die beiden letzten Hemmungen, das Zerbrechen der Hügel (beim Pflügen) und, nach dem Tode, das Fesseln der Lebenden (mit Riemen) in ihrer halbdunkeln Kürze werden beibehalten.

Gerade bei diesem Rätsel aber steht hinter Hwætberht schon Aldhelm mit seiner Nr. 83, dem Sechseiler „Juvenus“ und seiner reicheren und male-rischeren Kunst: je zwei Verse für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die Vergangenheit mit dem Aldhelmischen Spiel

*Bis binis bibulus potum de fontibus haus,*

das bereits von Hwætberht verstümmelt ist, aber seinem Texte das *bibere* anstelle des vulgären und sinnlosen *uiuere* zurückgibt; in den Folgeversen das Wühlen im Boden rätselmäßig irreführend mit jenen Quellen in Beziehung gesetzt, und dann noch ein breites Ausklingen mit der vielgeliebten Al-literation.

Aus solchem Beispiel wird wohl das Natürliche bestätigt, daß von Über-setzung aus lateinischen Hexametern in ags. Stabverse keine Schärfe zu erwarten ist und daß der „Fugol federleas“ mit seiner unerhörten Prägnanz an Inhalt und Form nicht aus dem Lateinischen übersetzt ist.

Das Rätsel reiht sich also für uns zunächst in die Sammlung der Exeter-handschrift ein. Es würde dort wohl zu der Gruppe der ältesten gehören, in die Zeit Aethilwalds, an die es nun die unmittelbare Verwandtschaft des Versbaus mit dem „Sancte sator“ heranzieht, die Zeit der englischen Blüte, zu der uns auch die northumbrischen Sprachspuren der Sammlung und jene alte Leydener Sonder-Hs. des Rätsels von der Brünne hintreiben (A. Brandl in Pauls Grundriß II<sup>2</sup>, Straßburg 1908, S. 972).

Damit hätten wir von einer dritten Seite her wiederum die ags. Zwischen-stufe zwischen dem „Sancte sator“ und dem Reimliede erklimmen, von der schon Seite 17 f. die Rede war, und wir sind bestärkt darin, daß diese ags. Ur-

fassung des „Fugol federleas“ kein „Volksrätsel“ war, sondern ein wahres Kunststück, das auf langer lateinischer Vorübung, auf dauerndem Trainieren in einem geistigen Sport beruhte und noch in Hrabans *Liber stae. crucis* zu einer nicht mehr zu überbietenden Leistung führte. Das Besondere aber und eine, vom ahd. Schrifttum aus gesehen, kaum faßliche Freiheit der alten ags. Hochkultur bedeutete die neue Personalunion: das Anwenden dieser Kunst auf die eigene Sprache.

Daß es dgl. sehr wohl geben konnte, ersehen wir aus dem Berichte von Aldhelms Leben, den Wilhelm von Malmesbury im Jahre 1125 seinem Kloster-vorfahren widmete (*De gestis pontificum Anglorum libri V*, ed. N. Hamilton, London 1870). Seine Quelle wiederum ist der verlorene *Liber manualis*, die *handboc* des Königs Alfred (ebd. § 188, S. 333), darin er *flosculos undique collectos* verzeichnete. Wilhelms Zeugnis, das bereits dabei ist, sich in den Zitaten zu verflüchtigen, sei hier wiederholt (V. § 190, S. 336): *Litteris itaque ad plenum instructus, nativae quoque linguae non negligebat carmina; adeo ut, feste libro Elfredi, de quo superius dixi, nulla unquam aetate par ei fuerit quisquam. Poesim* (lies: *quisquam, poesim*) *Anglicam posse facere, cantum componere, eadem apposite canere vel dicere. Denique commemorat Elfredus carmen triviale, quod adhuc vulgo cantitatur, Aldelimum fecisse, adiciens causam, qua probet rationabiliter tantum virum his, quae videantur frivola, instituisse.* Da folgt dann die bekannte Erzählung, wie Aldhelm sich öftermals den aus der Messe Heimeilenden wie ein Spielmann entgegengestellt und so Zusammenlauf und Gunst des Volkes errungen, es aber doch durch allmählich eingeflochtene Worte der Schrift besser zur Besinnung gebracht habe, als wenn er gleich streng vorgegangen wäre. Wie weit diese kleine Geschichte wahr ist, mag auf sich beruhen. Sie dient dazu, die überschwängliche und etwas unziemliche Belobung des geistlichen Mannes und nachmaligen Abtes zu rechtfertigen, der nach und trotz seiner lateinischen Gelehrtenausbildung das Dichten in der heimischen Sprache „nicht vernachlässigte“ und dabei im Verfassen und Komponieren wie im gemäßen Singen und Sprechen zu keiner Zeit je seinesgleichen hatte. Alfred erinnert dann auch an ein englisches Lied, das noch jetzt im Volke gesungen werde. Daß es eins von den auf der Brücke gesungenen gewesen sei, ist mit keinem Worte gesagt.

Wir könnten also dem ausgebildeten Aldhelm wohl kunstvolle ags. Rätsel zutrauen, zumal er seine Laufbahn als lateinischer Schriftsteller mit den hundert Rätseln begann (Ehwald S. XVIII), aber nicht den „Fugol federleas“, dessen Form ja erst aus der schon halb germanisch gewordenen des „Sancte sator“ übertragen ist und Aethilwald angehört. Wir müssen also auch die Vermutung wagen, daß er der Verfasser war, wenn nicht ein Unbekannter aus seinem Kreise in Anspruch genommen werden soll. Es wäre das einzige ags. Gedicht von ihm, das zwar nicht erhalten, aber doch herstellbar geblieben wäre — aber wir haben ja von Aldhelms vielen keine Zeile, und er galt doch noch zu Alfreds Zeit als König der ags. Dichter.

Aethilwald ist nach jenem Briefe (S. 16) der hingebendste Schüler Aldhelms, ja er klammert sich fordernd an ihn und seine Lehre, er nennt ihn gar den *sagacissimus sator* (497. 2) und will ihm wie einem Vater alles vorlegen, was er schafft. Auf Aldhelms ältestem und eigenstem Gebiet, dem metrischen, baut er weiter, legt Proben vor, deren Neues er auch verstandesmäßig ergriffen hatte, indessen der Alte schon seelenängstlich abwehrte, und zieht

dann die letzte Folgerung eines genialen Umlegens der aus der Quantitierung abgesunkenen lateinischen Silbenzählerei auf germanisches Sprach- und Formgefühl. Es fehlte dann noch die Übertragung auf das Germanische selbst, und die hätten wir im „Fugol federleas“.

Es wäre eine schöne Linie von Symphosius her, der von Aldhelm bis auf Alkuin und weiter Vorbild und Quelle für die Rätseldichtung der Angelsachsen war, als dessen Erbe auch die Forderung der Straffheit und Strenge über Aldhelm an Aethilwald gekommen wäre: im „Fugol federleas“ ist die Dreizeiligkeit des Symphosius, die Aldhelm schon zu einer Vier- und Mehrzeiligkeit erweicht hatte, sogar mit germanischen Worten zurückgewonnen, ohne daß dem Inhalt ein Härchen gekrümmt wäre, wieviel er auch sonst noch an Wort- und Verskünsten zu tragen haben mochte.

Daß der Verfasser für den Inhalt vorhandene Formen benutzte, ist nicht zu bezweifeln. Wenn er z. B. einen der in MSD. II. 59 (R. Petsch, Beitr. 41 (1916) 338 ff.) angeführten Sprüche aus dem Medizinbuche des Marcellus von Bordeaux (zur Zeit des Theodosius) kannte, nach denen Hirten einen vom Himmel gefallenem *stolpus* oder ein *corce corcedo stagna* fanden:

*Stolpus a caelo cecidit,*  
[*hunc morbum: Zusatz?*] *pastores invenerunt,*  
*sine manibus collegerunt,*  
*sine igni coxerunt,*  
*sine dentibus comederunt,*

so brauchte er nur, wie wir, die drei Tätigkeiten durch Raten (wie in seinem eigenen Rätsel) der Sonne statt den Hirten zuzuschreiben, um zu erkennen, was da vom Himmel gefallen sei. Oder aber umgekehrt: die beiden Formeln sind aus einem Schnee-Sonnenrätsel hervorgegangen, das durch die medizinische Anwendung (*hunc morbum!*) auf *stolpus* oder *corcedo* und die Hirten den Verstand verloren hat, was manche dann volkstümlich nennen. Dann kämen wir in das Gebiet der antiken Überlieferung, weil ja denn doch die hundert Rätsel des Symphosius für die hundert Aldhelms die wichtigste Quelle geworden sind.

Immerhin hätten wir unserm Dichter auch dann außer der Sonderform den federlosen Vogel, den blattlosen Baum und den fußlosen Mann zu danken, die jene Dreiheit verdoppelt und wesentlich zu der engen Fügung des anschaulichen Geschehens gehört.

Es bleibt die Frage, wie ein solches Gedicht in ags. Sprache unter Deutschen hätte leben können.

Alkuin war es, der den Rätseln eine besondere Stätte an Karls Hofe bereitete. Er schickte im Jahre 799 die *Propositiones ad acuendos iuvenes*, schrieb aber auch dazu, daß Beselel-Einhart *de paternis versibus adponere poterit*. Das hieße, Einhart habe heimische Versrätsel schon bereit gehabt. (Vgl. S. 34 f.) Alkuin schrieb ferner jene *Disputatio*, die ihn mit dem Prinzen Pippin vorführt und uns zeigt, wie wir uns das Rätselspiel, auch das der Antworten, bei Hofe denken dürfen.

Für die Tafel aber mag Symphosius maßgeblich gewesen sein, weniger mit seinen Rätseln selbst, bei denen ja kein Gespräch zustande kommt, als mit jener Vorrede (S. 34 f.), die das Ganze sozusagen als verspäteten Beitrag zu den lauten Rätselkämpfen eines ausgehenden Saturnalienschmauses hinstellt. Mit



einem solchen antiken Vorbilde ließ sich doch auch für einen Alkuin das Allzuweltliche an der christlichen Tafel entschuldigen, wenn es noch nötig war.

Im übrigen können wir uns ja eine besonders lebhaftere Vorstellung vom Leben der Rätsel an dieser Tafel aus den Versen eines ihrer Genossen machen, des spanischen Westgoten Theodulf (MGh., Poet. Lat. aevi Carolini I. 437 ff.). Es hat seinen besonderen Reiz, das Latein Theodulfs dem Aldhelms und Aethilwalds entgegenzusetzen, das rasche, sichere Treffen der überlegten Fülle. Das sind wohl nicht nur Unterschiede des Temperaments und der Bildungsart, sondern schon der volklichen Grundlage. In dem Gedichte auf Karls Hof jedenfalls (Nr. XXV) schneidet der oft als stärkster seiner Dichter gerühmte Theodulf aber mit den krassen und simplen Belobigungen etwa der königlichen Frauen und ihrer Gewänder schlecht genug ab gegenüber der nachströmenden Menge von Einzelzügen, die Aethilwald an seinem Hova aufzufinden weiß. (S. 17 f. Ein Kunstgeschichtler müßte beide Darstellungen einmal sachgemäß vergleichen und auch das Karlsbild Einharts heranziehen, der aus den verschiedenen Porträts der Suetonischen Kaiserbiographien Einzelzüge wahrzunehmen lernt, sie an Karl, ebenso oder anders, wiederfindet und danach neu zusammenstellt.) Als es sich dann aber um Satire an den eigenen Tischgenossen handelt, kommt Theodulf rasch in Fahrt: er lenkt in eine literarische Gattung ein, die seiner Begabung am besten paßt, und die Sprache gehorcht dem aus romanischer Mitte Kommenden doch noch leichter als dem Germanen aus irischer Schule: er braucht nicht nach seltenen Worten zu fahnden, nicht durch die Sprache gelehrt zu sein, um etwas von vielen Seiten schneidig und doch reichlich auszusprechen. Freilich helfen ihm dabei die ganz in Fleisch und Blut übergegangenen Ovidischen Gedichte, von deren Zulässigkeit bei ihm gar nicht die Rede zu sein braucht, und eine stille Beschäftigung mit Martial hat auch das Ihre getan.

Das Gedicht scheint vorgetragen gedacht, als nach dem „Frühstück“, das sich hier trotz allem als eine feierliche Staatsaktion zeigt, die Tische weggeräumt und die Zuschauer hinausgeschickt sind:

201 *His bene patris, mensis dapibusque remotis  
pergat laetitia plebs comitante foras.  
Hacque intus remanente sonet Theodulfica Musa,  
quae foveat reges mulceat et proceres.*

Die Dichtung wird dort vorgelesen (213). Schließlich soll der König vergnügt zu Bett gehen und jeder in sein Haus (235). „Du meine Flöte aber fordere seine Wiederkehr und Verzeihung von allen, die dieser Scherz herangezogen hat, mit Hilfe Christi, der alles duldet. Wer die nicht hat, möge mir feind sein, das ist mir kleine Sorge.“ Und noch ein Wunsch für Karl.

In dieses Werk sind dann die geätzten Bildchen eingebunden, die unser Entzücken sind und in den Literaturberichten über die Dargestellten wiederzukehren pflegen, wo es zu beleben gilt.

Am bekanntesten das des (Ei)nardulus (155 ff.), der wie mit Ameisenfüßen umherläuft, ein kleines Haus für einen großen Gast, jetzt Bücher bringt und jedes andere Mühselige (*operosa*), und jetzt die Stacheln (nämlich der Narde), um den (uns unbekannt) Scottus zu erlegen: auf ihn hat Theodulf einen grotesken Zorn geworfen:

214 *Stet Scotellus ibi, res sine lege furens,  
res dira, hostis atrox, hebes horror, pestis acerba,  
litigiosa lues, res fera, grande nefas*

und so bis 219: *Et manibus curvis, paulum cervice reflexa,  
non recta ad stolidum brachia pectus eant,*

und in neuen Melodien bis 234, wo es dann mit einem Martialworte stachelig schließt.

Alkuin aber tritt auf (131) als der hochberühmte Dichter und Gelehrte. Er soll Sätze der Hl. Schrift darreichen:

136 *Et solvat numeri vincla favente ioco,  
et modo sit facilis, modo scrupea quaestio Flacci (= Alcuini),  
nunc mundanam artem, nunc redibens superam,  
solvere de multis rex ipse volentibus unus  
sit bene qui possitolvere Flaccidica:*

wir erkennen in den scherzhaft aus ihren Banden erlösten Zahlen jene mathematischen Propositionen und die weltlichen oder geistlichen Rätsel, und es könnte keine bessere Bezeugung dieses Tischbrauches geben, wenn nicht der König auch hier gar so überlegen wäre.

Aber nicht genug damit: Rätsel werden hier nicht mehr nur einzeln aufgegeben und gelöst, sie sind in die Unterhaltung verflochten, und schon die Übernamen der Tischgenossen sind ja Rätselkeime.

Warum heißt Karl hier David? Weil er der königliche Dichter ist. Warum Einhart Beselel? Als Baumeister nach dem Erbauer der Stiftshütte. Aber Theodulf nennt ihn Nardulus? Doch wohl mit einer Verkürzung und Verkleinerung aus (Ei)nardus, die seiner Kleinheit entsprach. Theodulf bezieht den Namen auf die Pflanze *nardus*, indem er den kleinen Mann mit *spicula* von ihr bewaffnet in einen Pygmäenkampf schickt.

Alkuin ist dem Rätsel schon beträchtlich näher gekommen. Er schreibt (MGh., Poetae Latini I. 428 Nr. XXX. II) anschließend an Theodulf das Epigramm:

*Ianua parva quidem et parvus habitator in aede est.  
Non spernas nardum, lector, in corpore parvum:  
nam redolet nardus spicato gramine multum;  
mel apis egregium portat tibi corpore parvo;  
5 parva quidem res est oculorum, cerne, pupilla:  
sed regit ipse domum totam sibi Nardulus istam.  
„Nardule“, dic lector pergens, „tu parvule, salve“.*

Kommt man von Theodulf her und seinem Einhart mit dem „Großen Gast in kleinem Hause“, so scheint das hier zerstört und anderes unwitzig oder unverständlich (wie mir die *Ianua parva* zu Anfang). Versucht man zu flicken, etwa in V. 2 (wie 4) *parvo* für das vielleicht durch den leoninischen Reim eingeschleppte *parvum* einzusetzen und so das in *corpore* besser zu konstruieren, so kommt man nur wenig später in dieselbe Schwierigkeit: der alte Gegensatz ist vertan. Alkuin spielt zwar auch mit den zwei Subjekten, Nardus der Mann und Nardus die Pflanze, nun aber muß Kleines dem Kleinen zu Größerem helfen:

## Lob der Kleinheit.

*Klein ist die Tür zwar nur und klein der Bewohner des Hauses.  
Nicht verachte du Narden, du Leser, um leibliche Kleinheit:  
duften die Narden ja doch mit stachligem Kraute gewaltig;  
herrlichen Honig trägt dir die Biene, wie klein auch ihr Leib ist;  
5. klein zwar ist dir im Auge nur — schaue hinein! — die Pupille:  
dennoch beherrscht dies Haus, das ganze, das Nardele selber.  
„Glücklich wie keines“, sag Leser im Gehn, „sei Nardel, du kleines!“*

Ein weiteres Rätsel läßt Theodulf giftig aus dem Angriff auf den Scottus erblühen, den ich eben deshalb schon herangezogen habe: er kann das c nicht sprechen, und so bleibt er ein sot(tus):

169 *Cui si litterulam, quae est ordine tertia, tollas (nämlich c)  
inque secunda suo nomine forte sedet,  
quae sonat in caelo prima, et quae in scando secunda,  
tertia in ascensu, quarta in amicitiiis,  
quam satis offendit, pro qua te, littera salvi (nämlich s)  
utitur, haud dubium, quod sonat, hoc et erit.*

Also eins von jenen Buchstabenrätseln, wie sie auch Alkuin liebte. Theodulf kommt darauf zurück, als er noch in einem zweiten Gedichte den Scottus angreift (XXVII. 63):

*Hic Scottus sottus cottus trinomen habebit:*

hier sind wohl verschiedene Ausspracheversuche nachgeahmt zu denken?

Wenn das Winileod nicht durch Karls Gesetzgebung von 789 aus unserer Überlieferung verschwunden wäre, würden wir wohl vom Wesen und Einflusse englischer Kleindichtung am Königshofe gut Bescheid wissen. So aber sind wir fast durchaus darauf beschränkt, das Englische aus dem Latein zu erschließen. Indessen geben die Gedichteinschübe der Briefe des Bonifatius und Lullus, Aldhelms, Alkuins und anderer reichlich Gelegenheit, das umgedachte englische Liebeslied aus dem Latein zu entziffern, zumal sich rasch zeigt, daß seine schwere Sehnsuchtsstimmung eben die der erhaltenen Elegien ist (Verf., Vorgeschichte S. 340 ff.).

Ein Alkuinisches Lied voller Eklogenzüge klagt vor Dafnis und Menalcas in immer wiederkehrenden Wechselworten den Tod des Kuckucks, der als Frühlingsvogel ein ausgeprägt englisch-heimisches Motiv bedeutet. Aber Cuculus ist nun bei Alkuin — wie zuvor Nardulus abwechselnd Mensch und Pflanze — abwechselnd der Vogel und ein junger Kleriker, sein Liebling, der dem Wein zum Opfer fiel, und so verschlingen sich Rätsel, Frühlingslied und Liebesklage in Vergilischem Kostüm.

Träger alles Englischen am Hofe ist ohnehin Alkuin, der Mächtigste zugleich in allen geistigen Fragen, und wenn er das Rätsel so zur Hofschule und -tafel zieht, wie wir es in den *Propositiones* und der *Disputatio* fanden, so wundern wir uns nicht: den Symphosius erhielt er ja nicht weniger aus England als manches Aldhelmische.

Das große rätselbeladene Gedicht Theodulfs auf die Hoftafel Karls ist durch den Sieg über die Avaren (vgl. die Anm. zu V. 1) auf frühestens 796 datiert; die *Propositiones* schickte Alkuin im Jahre 799: ihre höchste Höhe erstieg die Tischunterhaltung mit dem Vortragen der alten Heldenlieder, das dann *post susceptum imperiale nomen* (Einhart, *Vita Karoli Magni*, Kap. 24) und mit Hilfe der Alkuinischen Wissenschaft von der Verwandtheit der theo-

disken Völker zum Durchbruch des Germanischen in das Schrifttum führte. Da gibt dann die Verdeutschung der Stammesgesetze wieder das erste feste Jahresdatum 802.

Gleichermassen zu 796 wie 799 könnten wir unser Rätsel stellen. Die Tischgenossen hielten sich nicht an das Latein gebunden; Einhart hatte volkssprachliche Rätsel bereit (S. 34 f.); Alkum, der Nachfahre Aldhelms, konnte angelsächsische, darunter den „Fugol federleas“ bereit haben, und wenn er nicht in einem engeren landsmännischen Kreise vorgetragen wurde, so war es ein Leichtes, ihn durch Übersetzung, „eigentlich nur Einsetzung der etymologisch entsprechenden Worte“ (S. 39) zu verdeutschen. Davon ist nichts erhalten, natürlich, aber die Heuslersche Übersetzung beruht darauf. Oder man wandte ihn ins Lateinische. Davon haben wir den Text unter den *Enigmata risibilia* des Aug. CCV, freilich erst vom Ende des 10. Jh.s. Er ist schlecht, aber leicht aus einem besseren herzuleiten (S. 39): der könnte dann von Alkuin oder einem anderen angelsächsischen Lateiner der Hoftafel stammen. Beide Formen aber mögen, wenn sie ein solches Kunstwerk offenbarten, mit jener Sehnsuchtsfreude genossen sein, die bei den Ellenden jeden Heimsgruß empfängt.

Es ist mir schmerzlich genug, dies ringsum wundersame Rätsel aus der ahd. Stabvers-Gemeinschaft heraus- und dann auf diese Weise erst wieder hineinzutun: ich hätte mich schon bei dem gerechten Lobpreis des kleinen Kunstwerks (S. 389 meiner „Vorgeschichte“) fragen sollen, wie es in Althochdeutschland untergebracht werden könne.

Mein Trost auf diesem langen Bußgang war, noch einmal dem Manne zu begegnen, dessen sichrer Kraft und Kunst wir die Herstellung trotz allem verdanken, und noch einmal mit ihm in unserm alten stillgewordenen Jenseits zu wandeln.